Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 22

Artikel: Weil ich dich liebe muss ich lügen... [Fortsetzung]
Autor: Francke, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752906

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PETER FRANCKE:

Weil ich dich liebe MUSS ICH LÜGEN...

6

Der Termin im Haag wegen des Kolonialkonflikts ist zwar auf unbestimmte Zeit vertagt — die Völker suchen Entscheidungen nicht mehr vor den Schranken eines Schiedsgerichts, sondern auf den Schlachtfeldern ... Aber der Quai d'Orsay kann Donnay in diesen Zeiten erst recht nicht entbehren. Eingeweihte munkeln, Donnay könne, wenn er nur wolle, fabelhaft Karriere machen ... Eben ist er umgezogen, als ihm Konstantin die Borodskaja meldet.

Es wird ein köstlicher Abend. Nachdem der Sturm der Begrüßung vorüber ist, berichtet die Borodskaja von ihrer Flucht aus Deutschland. «Denk nur, wenn man mich interniert hätte ...»

«Es wäre schrecklich gewesen ... Alle Deutschen, die in Paris, zum Teil seit Jahren, ansässig sind, werden interniert! Der Krieg ist fürchterlich ...»

Donnay kennt die neuesten Nachrichten von der Front. Sie sind durchweg unerfreulich: überall dringen die Deutschen auf französischen Boden vor. Auch die Belgier haben Schlappen erlitten ... Die Russen sind zwar einige Kilometer tief in Ostpreußen eingedrungen; aber alles in allem sind jetzt die Deutschen überall im Vorteil ...

«Mein Gott!» flüstert die Borodskaja; ihre Lippen sind bleich geworden. Donnay zieht sie an sich.

«Du mußt dich nicht ängstigen, Liebling! Die Deutschen waren sicher besser auf den Krieg vorbereitet. Warte nur, bis alle Armeen der Entente sich entwickelt haben ... Wir wollen sehen, wo die Deutschen bleiben, wenn die englische Flotte vor ihren Küsten erscheint ...»

Die Stimmung der Borodskaja bessert sich wieder.

«Wo steckt Tarin?»

«Er ist als Kriegsfreiwilliger bei den Dragonern eingetreten. Verdun ist seine Garnison. Ein prächtiger Kerl ist er ...»

Während des Soupers sprechen sie von sich und ihrer Zukunft. Sie sind sich einig darüber, daß sie während des Krieges aus gesellschaftlichen Gründen und mit Rücksicht auf Donnays neuerdings halbamtliche Position nicht heiraten können, wenn auch die Verträge der Borodskaja durch den Krieg sämtlich annulliert sind.

Aber nach dem Kriege! Sie sehen einander in die Augen und küssen sich. «Bald, Liebste! Nach dem Kriege ...» —

Spät in der Nacht kehrt die Borodskaja ins Westminster zurück.

Das war ihr letzter glücklicher Abend auf lange hinaus. Denn nun kommt eine fürchterliche Zeit: die deutsche Armee braust wie eine Sturmflut ins Land. Belgien wird in unerhörtem Siegeslauf niedergeworfen, und anfangs September, bei klarem Herbstsonnenschein, hören die Pariser ein dumpfes Grollen in der Luft, wie fernes Gewitter: den Donner der deutschen Kanonen ...

Die Borodskaja lacht bitter, wenn sie die französischen Heeresberichte liest: erfolgreiche Angriffe, 121 Gefangene; tollkühner Handstreich, zwei Maschinengewehre erbeutet; eine Kompagnie wirft zwei deutsche Regimenter zurück ... Schön! Aber wo? Bei St-Quentin, bei Cambrai, bei Roye! Karte her: Roye liegt an der Route d'Amiens, 109 km vor Paris. Drei Tagemärsche noch, und die Deutschen sind in Paris! Was nützen da 121 Gefangene und zwei Maschinengewehre? ...

Und Rußland? Die Zeitungen waren voll von Wunderdingen über die russische Dampfwalze, die unaufhaltsam, jeden Widerstand erstickend, nach Berlin rollen sollte. Seit einigen Tagen ist man merwürdig still davon: kein Wunder! Donnay bringt täglich die Heeresberichte der Deutschen aus dem Ministerium mit. Da steht es in nüchternen Worten und Zahlen. Hindenburg zerschlägt bei Tannenberg die russischen Armeen auf ostpreußischem Boden, macht hunderttausend Gefangene und erbeutet ungeheure Mengen Kriegsmaterial ...

Die Borodskaja ist verzweifelt; aber sie verbirgt es Donnay und heuchelt fröhliche Zuversicht. Wenn sie allein ist, betet sie für Frankreich, für das Land, das die Heimat ihrer Liebe ist. Und als das Wunder an der Marne geschieht, jubelt sie auf ... Aber die endgültige Wendung zum Guten will nicht kommen.

Der Herbst ist da, ein kalter, regnerischer Herbst. Die Deutschen haben die heilige Erde Frankreichs aufgerissen und sich eingegraben: wie die Ratten hocken sie in ihren Löchern und verteidigen jeden Fußbreit Boden mit entsetzlicher Zähigkeit. Ströme von Blut fließen, wenn Franzosen oder Engländer oder Belgier sie heldenmütig angreifen. Und während ihr dünner Ring Frankreich von der Nordsee bis an die Schweiz gefesselt hält, schlagen sie im Osten das Zarenreich in Trümmer. Rußlands Jugend, die Blüte seiner Zukunft, sinkt auf den schneebedeckten Ebenen Polens in ewige Nacht ...

Das Leben der Borodskaja ist ein qualvolles Warten. Sie hat ein komfortables Appartement im Westminster als Dauerwohnung bezogen — um keinen Preis könnte sie es während dieser Wochen in der ländlichen Abgeschiedenheit Merignons aushalten! Die Abende verbringt sie bei Donnay; aber oft genug geschieht es, daß sie bis gegen Mitternacht auf ihn warten muß — immer neue Lasten werden auf die Schultern des fanatischen Arbeiters getürmt. An solchem Abend speisen sie mit hastiger Nervosität, besprechen — meist bedrückt, manchmal auch hoffnungsvoll — die Berichte von den Fronten und trösten einander, so gut es geht: denn auch Donnay leidet — er liebt sein Vaterland ... Und nach kurzem Beisammensein schon fährt er ins Hotel zurück. Donnays Schlafzeit ist knapp bemessen ...

Tarin schickt ergreifende Zeichnungen von der Front. Er ist einer der ersten Kriegsfreiwilligen, die ins Feuer kamen. «... Die Deutschen kämpfen wie die Teufel,» schreibt er, «aber wir dürfen den Mut nicht sinken lassen ...» Ach, guter Georges, es ist so schwer, den Mut nicht sinken zu lassen ...

Es wird Weinachten. Der Krieg hat seine düsteren Schwingen über die Stadt des Lichts gebreitet. Die ungepflegten Straßen wimmeln von Militärs aller alliierten Mächte; viel zu viele von ihnen sind verbunden, gehen auf Krücken, schleppen Prothesen, starren blind in die grauen Tage. Wieder und wieder kommen Flugzeuge, die verhaßten Tauben des Feindes, und werfen Bomben in die Quartiere. Wo solch mörderisches Geschoß mit gräßlichem Krachen birst, steht eine giftig-gelbe Rauchwolke wie eine Fahne des Verderbens stundenlang noch über den Häusern in der Luft ...

Der heilige Abend des Weihnachtsfestes vereint die Borodskaja mit Donnay. Er ist um 7 Uhr schon seinen Geschäften entronnen. Nach dem Souper setzt sich die Borodskaja an den Flügel. Sie verströmt ihre Seele in den Liedern, die man in der Christnacht in Rußland singt ...

Donnay lehnt, in sich versunken, am Kamin. Er denkt an die Reihe der Weihnachten, die hinter ihm liegen. Jahraus, jahrein hat er mit seiner ganzen Kraft gearbeitet — gelebt aber hat er in Wahrheit nur mit der Borodskaja. Die Stunden mit ihr sind der eigentliche Inhalt seiner Tage geworden: er fühlt sich zu ihr zutiefst verbunden. Nun jagen die apokalyptischen Reiter über die Erde. Dunkel ist die Zukunft; ungeheures Unglück kann sie bringen. Sollen nun noch Menschen fern voneinander bleiben, die so im Innersten eins sind, wie er und die Borodskaja — nur um der Konvention willen?! Donnays Entschluß steht fest: er wird die Bindung seines Herzens mit der Borodskaja vor aller Welt vollziehen.

«... Segen lächeln deine Lippen: Heile, holdes Kind der Krippen, heile, Heiland, unser Herz ...», singt die Geliebte. Sie läßt die sanften Akkorde verklingen; ihre weißen Hände streichen zärtlich über die Perlenkette, die er ihr an diesem Abend um den Hals gelegt hat. Donnay beugt sich über ihre Schulter; sie hebt das Gesicht lächelnd zu ihm empor.

«Würde es ein sehr großes Opfer für dich bedeuten, Elena, b a l d meine Frau zu werden — ich meine nicht nach dem Kriege, sondern, sagen wir, in einigen Wochen? ...»

Die Borodskaja kann nicht antworten — ihre Antwort müßte eine Lüge oder ein Geständnis sein. Und beides bringt sie nicht über die Lippen: sie kann diesen heiligen Abend nicht entheiligen ... Sie legt die Arme um seinen Hals und schließt die Augen —

Donnay deutet die Geste im Sinne seines Herzenswunsches. Er küßt die Borodskaja, und eine Welt von Glück spinnt beide ein ...

Gegen Mitternacht fährt die Borodskaja ins Westminster zurück. Unterwegs, vor der Madeleine, läßt sie den Wagen halten, steigt aus und schickt den Chauffeur nach Hause.

Die Christnachtmesse in der Madeleine hat begonnen. Kopf an Kopf drängt sich die Menge im Kirchenschiff. Aller Hände sind gefaltet, aller Lippen sprechen inbrünstige Gebete, aller Augen spiegeln in feuchtem Schimmer das Licht der Kerzen. Frauen schluchzen, und Männer seufzen tief aus der Not ihrer Herzen ...

Vor einem Marienaltar kniet die Borodskaja — zu ihrer Rechten ein kleines Mädchen, zu ihrer Linken eine verhärmte Frau. Ein junger Soldat, abseits, beugt tief sein bleiches Gesicht und läßt die Perlen des Rosenkranzes durch seine Finger gleiten. Die Orgel braust, und süßer Weihrauch sänftigt alle Sinne.

Die Borodskaja formt keine Worte zum Gebet. Sie gibt sich ganz der Gottheit hin; sie liebt: so betet die Borodskaja. Jede Stunde, die sie ihn noch haben darf — das fühlt sie —, ist eine Gnade Gottes. Stündlich kann das Verhängnis über sie hereinbrechen ... Was danach kommt?! Sie weiß es nicht und will es nicht wissen — das Nichts, die Nacht, der Tod ... Dankbar will sie sein für jede Stunde mit ihm, dankbar und von ganzem Herzen gut ...

Die Borodskaja steht auf und verläßt mit wankenden Knien die Madeleine. Schauer gehen über sie. Ein süßer Schmerz zittert in ihrem Leib. Aber um ihren Mund ist ein Lächeln ...

Die Messe ist noch nicht zu Ende, und die Straße ist fast menschenleer — ach, wie anders als sonst in dieser Nacht der Nächte von Paris, wo in glücklichen Friedenszeiten sich heitere Menschenmengen um die Stände der Zuckerbäcker und Pastetenhändler drängen und manche betuliche Bürgersfrau und jede kleine Midinette mit dem Vorsatz aus der Christmesse kommt, von nun an brav und «ihm» treu zu sein — um an der nächsten Straßenecke mit dem scharmanten jungen Mann von nebenan zu tanzen: — Réveillon! Das ist alles nicht mehr: die Bürgerfrauen bangen um ihre Männer, die Midi-

nettes arbeiten in den Munitionsfabriken, und Zuckerbäcker und Pastetenhändler liegen im Schlamm der Schützengräben vor dem Feind...

Wenige Schritte vor dem Hotel hat die Borodskaja eine Begegnung. Man läßt aus Furcht vor den deutschen Fliegern nur jede zweite Laterne brennen, und alle Lichter sind sorgfältig nach oben abgeblendet. Und als die Borodskaja den engen Lichtkreis einer solchen Laterne durchschreitet, tritt, eine Armlänge vor ihr, aus dem Dunkel eine Frau. Braune Augen starren sie an, braune Augen — — «Mademoiselle Docteur», denkt die Borodskaja; sie bleibt vor Schreck wie angewurzelt stehen — stammelt: «Mademoiselle Docteur...»

«Sie haben ein vorzügliches Gedächtnis, Madame Borodskaja!» Die Stimme der Deutschen ist dunkel und ruhig. «Warum schreien Sie nicht nach der Polizei?» Mademoiselle Docteur kann sich die Kühnheit dieser Frage leisten: ihre Rechte umspannt innerhalb des Muffs eine winzige Waffe, die lautlos des Gegners Leben auszulöschen vermag, im Bruchteil einer Sekunde...

«Ich schreie nicht nach der Polizei, weil ich Sie nicht verraten will, Mademoiselle Docteur!»

«Und warum wollen Sie mich nicht verraten, Elena Borodskaja?»

«Weil ich nicht kann, Mademoiselle Docteur! Vielleicht, weil Sie eine Frau sind, wie ich — vielleicht, weil es Weihnachten ist...»

So ist es. Die Borodskaja war bei Donnay diesen Abend, sie kommt aus der Christnachtmesse — wie könnte sie jetzt etwas tun, das einen andern Menschen elend machen würde!

Mademoiselle Docteurs Augen lesen in den Zügen der Borodskaja. Nach einer kleinen Weile läßt sie den Griff der verborgenen Waffe los. Mademoiselle Docteur ist Spionin von Beruf, und ihr Beruf hat sie vermännlicht; aber sie hat sich den Instinkt der Frau für innerliche Dinge bewahrt. Und dieser Instinkt läßt sie fühlen, daß die Borodskaja in diesem Augenblick keine Feindin ist.

Mademoiselle Docteur ist abends in Paris eingetroffen. Tollkühn hat sie, die Seele des deutschen Nachrichtendienstes, auf dem Wege über England sich in die Höhle des Löwen gewagt. Gewisse wichtige Verbindungen der Abteilung B III des Großen Generalstabs mit Paris sind gerissen: die Agenten mögen verhaftet oder auch zum Heeresdienst eingezogen worden sein... Mademoiselle Docteur beabsichtigt, mit Hilfe neutraler Ausländer eine neue Spionageorganisation aufzubauen, die ganz Frankreich, auch Front und Etappe, wie ein Netz überziehen soll. Sie denkt einen Augenblick daran, die Borodskaja ihren Zwecken dienstbar zu machen; aber als das Gespräch zwischen ihnen sich vertieft, gibt sie diese Absicht wieder auf. Sie kommt zu der Erkenntnis, daß die Borodskaja keine der Eigenschaften verkörpert, die für eine brauchbare Agentin unerläßlich sind; vor allem aber wird sie nie rücksichtslos alle Mittel zur Erreichung eines Zieles einsetzen, dazu hat sie zu viel Herz...

Die Aussprache der beiden Frauen ist so seltsam, wie ihre Begegnung es war. Sie vermeiden es geflissentlich, konkrete Geschehnisse auch nur zu erwähnen. Viele innerliche Dinge verschweigt Mademoiselle Docteur aus — ihr zur zweiten Natur gewordener — Vorsicht und die Borodskaja aus subtilster Diskretion. Dennoch kommen sie einander sehr nahe, und am Ende ist aufrichtige Sympathie zwischen ihnen.

«Nein, die große Tänzerin ist keine Spionin», denkt Mademoiselle Docteur, «sondern eine Figurantin des gefährlichen Spiels der Spionage, eine Marionette Balanoffs.» Mademoiselle Docteur weiß, wie solche Bindungen entstehen, mit welch brutalen Pressionen die Drahtzieher der Ochrana sich ihre Werkzeuge gefügig machen...

Und die Borodskaja denkt: «Sie ist eine Heldin, eine veritable Heldin...» Einmal, irgendwo und irgendwann, ist ein Mann gewesen, den sie mehr als ihr Leben geliebt hat — er ist tot. Und Mademoiselle Docteur geht allein ihren heroischen Weg; sie fürchtet den Tod nicht, sie hofft auf ihn... Am Pont Royal bleibt Mademoiselle Docteur stehen.

«Ich habe mich in Ihnen getäuscht, Elena Borodskaja — zu ihrem Vorteil, wohlverstanden... Und das ist der Gewinn dieser angebrochenen Nacht für mich... Ich bin nämlich schrecklich müde — als wir uns trafen, war ich auf dem Nachhauseweg.»

«Mein Gott, Mademoiselle Docteur! Sie können schlafen, Sie haben ein Zuhause in dieser Stadt, wo Sie jede Sekunde in schrecklicher Gefahr schweben —!»

«Ja, Elena Borodskaja! Ich habe nicht nur e i n Zuhause in dieser Stadt, sondern sogar mehrere. Und ich werde ungewiegt schlafen heut nacht: die Ueberfahrt war nicht ganz ohne — dazu vier Paßkontrollen und zwei ziemlich gründliche Zollrevisionen... Gute Nacht, Elena Borodskaja! Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute!»

«Ich danke Ihnen, Mademoiselle Docteur. Gott schütze Sie! Gute Nacht!»

Es fehlt nicht viel, daß die beiden Frauen sich umarmen. Mademoiselle Docteur ist zwei Schritte entfernt, da wendet sie sich noch einmal um.

«Kommen Sie nicht nach Deutschland während des Krieges, Elena Borodskaja! Der Aufenthalt in den Internierungslagern ist sooo unbequem und die Betten sind sooo schlecht...» Sie kleidet ihre wohlgemeinte Warnung absichtlich in die burschikose Form. Und mit lächelndem Ernst fügt sie hinzu: «Wenn ich die Wahl hätte zwischen der Rolle einer Liebhaberin oder der tragischen Charakterrolle einer Spionin — ich würde ganz gewiß das ungefährlichere Spiel spielen wollen... Nur leider: ich habe keine Wahl — Sie sind so glücklich! Zwingen kann Sie niemand... Und im Falle, Sie kommen mit Ihrer Entscheidung nicht zu Rande: Fragen Sie ‚Edmond'...»

Mademoiselle Docteur nickt der Borodskaja noch einmal freundlich zu, dann wendet sie sich rasch ab und geht. Sie trägt ein blaues Kleidchen mit dürftigem Pelzbesatz. Ein viel zu großer schwarzer Hut beschattet ihr pikantes Gesicht. Niemand, der sie so mit leichten Schritten dahineilen sieht, würde daran denken, die gefährlichste Agentin der Deutschen vor sich zu haben. Niemand kann es ihrer talmi-eleganten Handtasche, ihrem schäbigen Muff ansehen, daß sie Arsenale mörderischer Waffen sind und außerdem alles enthalten, was der intellektuelle Spion für sein Handwerk braucht: den meisterhaft gefälschten Paß; die Hohlnadel in der Hülle eines silbernen Bleistifts, gefüllt mit Neosat, das zwanzigmal so rasch wirkt wie das Gift der Kobra; das Parfümfläschchen, mit dessen wohlriechendem Inhalt man unsichtbare Schrift produzieren kann; die ungeheuer wirksame Chloroformwatte als ideales Betäubungsmittel; den zartrosa Puder, von dem man nur ein wenig auf seine Spuren zu streuen braucht, und der verfolgende Polizeihund saust mit blutender Nase und eingeklemmter Rute seitwärts in die Büsche — und endlich, in der Form eines Migränestifts, die Ekrasitbombe, die, wenn ihre Trägerin den Feinden lebend in die Hände fällt, ihr den letzten Ausweg öffnet und zugleich alles im Umkreis von zehn Meter in Atome zersprengt... Der Präzisionsphotoapparat hat unter dem Zifferblatt der silbernen Armbanduhr seinen Platz gefunden. Alle diese Dinge sind von Koryphäen der Technik und der Chemie an der Berliner Universität für diesen Zweck konstruiert und präpariert, und die Zuverlässigeit ihrer Funktion ist bestens erprobt; sie geben Mademoiselle Docteur das Gefühl der Sicherheit, mit der sie, wie stets, auch in diesem Augenblick, dicht an einer Militärpatrouille vorüberstreifend, den Pont Royal passiert...

Die Borodskaja hat Mademoiselle Docteur nachgesehen und erschrickt. Aber es ist nichts geschehen — die beiden Braven haben im Vorübergehen mit der hübschen Kleinen ein Scherzwort gewechselt. Gedankenvoll kehrt die Borodskaja in ihr Hotel zurück; sie ist nicht sonderlich überrascht gewesen, Mademoiselle Docteur Donnays Vornamen nennen zu hören. Alles sehen und hören, wissen und ahnen die Mächte, die im Dunkeln wirken...

*

Das neue Jahr bringt keine Besserung der Lage. Die Front gegen die Deutschen steht unerschütterlich; aber der berühmte Elan der französischen Armee, der die Standarten des großen Napoleon durch ganz Europa trug, scheint dieser Generation von Soldaten zu fehlen. Die ersten Anzeichen beginnender Kriegsmüdigkeit machen sich überall bemerkbar. Das Volk fängt an, die Nerven zu verlieren.

Warum jagt man die Deutschen nicht zum Teufel? Jedes Schulkind kann an den Fingern herrechnen, daß die Entente den Mittelmächten zahlenmäßig weit überlegen ist — wie kommt es, daß es nicht vorwärts geht?! «Haben wir keine Generale mehr, he?»

Das Parlament ist sich des Ernstes der Lage bewußt: es fordert von den Militärs die große Offensive. Und ganz Frankreich greift die Parole auf; noch einmal ist die Nation aus freiem Entschluß einig in dem Schrei: Her mit der großen Offensive!

In den Stabsquartieren der Armeen ist die Stimmung düster. Die Niederlagen der ersten Kriegsmonate sind noch nicht verwunden. Die Franzosen schieben die Schuld an dem Einbruch der Deutschen den Belgiern zu, die Belgier beklagen sich bitter über die mangelnde Unterstützung Englands in jeder Beziehung, und die Engländer sind zu der Überzeugung gekommen, daß die Entente erst gegen die «damned Germans» etwas ausrichten kann, wenn Lord Kitchener eine britische Armee organisiert haben wird... Reibereien und Eifersüchteleien zwischen den Armeeoberkommandos der einzelnen Nationen sind an der Tagesordnung, und wenn auch die Politiker und Diplomaten ängstlich darüber wachen, daß alle offenen Kompetenz- oder Personalkonflikte vermieden werden, so geht der Kampf hinter den Kulissen und unterirdisch weiter.

Unterirdisch... Man intrigiert, man bespitzelt einander, und bald ist es offenes Geheimnis, daß manche Nachrichtenstellen auch vor den Angelegenheiten alliierter und assoziierter Mächte nicht haltmachen...

Auf nie ganz geklärte Weise wird das Intelligence Department in London einer folgenschweren Indiskretion schuldig. Es gelingt dem II. Bureau des Pariser Kriegsministeriums, sich Kenntnis der Namen aller in Frankreich ansässigen Agenten des englischen Dienstes zu verschaffen; denn trotz der offiziellen Zusammenarbeit a l l e r Nachrichtenbureaux der Ententestaaten hat man sich natürlich überall gewisse Persönlichkeiten für seine ureigensten Zwecke vorbehalten... Unter den Namen, die in Paris bekannt werden, erregt eine besondere Aufmerksamkeit: Elena Borodskaja, Primaballerina der kaiserlichen Oper zu Moskau, Ehrenmitglied der Großen Oper zu Paris...

Es ist selbstverständlich, daß der Chef des II. Bureaus sofort schärfste Beobachtung der Tänzerin anordnet. Das Resultat einer vierzehntägigen unausgesetzten Ueberwachung unter Verletzung des Briefgeheimnisses ist verblüffend und birgt ein Problem: die Borodskaja lebt vollkommen zurückgezogen mit ihrer Kammerfrau im Westminster. Sie empfängt keine Besuche, hat keinen Verkehr, korrespondiert nicht und telephoniert nicht — mit einer Ausnahme. Und diese Ausnahme ist kein anderer als Maître Edmond Donnay, der staatsrechtliche Berater des Quai d'Orsay, dem der nationale Block in allernächster Zeit eine sehr exponierte, weithin sichtbare Position im auswärtigen Dienst zugedacht hat...

Das II. Bureau verdoppelt seine Anstrengungen; mit unerhörter Diskretion werden umfassende Recherchen durchgeführt, und es ergibt sich, daß ein etwaiger Verdacht gegen Maître Donnay hinfällig ist. Er hat keine Ahnung von der Tätigkeit der Borodskaja für die Ochrana und das Intelligence Department; er liebt sie und will sie heiraten...

Captaine Dupont, der Chef des II. Bureaus, befindet sich in einer unangenehmen Situation. Er hat die Pflicht, Maître Donnay über die Beziehungen der Borodskaja zu den beiden Spionageorganisationen aufzuklären, und weiß nicht recht, auf welchem Wege er die heikle Angelegenheit erledigen soll. Nach langem Ueberlegen erbittet er eine Audienz beim Justizminister; dieser, ein Freund Donnays, hält es für die unverfänglichste Lösung, wenn der Generalstaatsanwalt der Republik, der Donnay besonders nahesteht, gelegentlich und gesprächsweise diese unangenehme Affäre streift...

Für den 4. Februar 1915, aus Anlaß der Anwesenheit des englischen Lord-Kanzlers in Paris, ist eine Galavorstellung der Großen Oper zugunsten der französischen Nationalstiftung für Kriegsblinde geplant. Das Programm umfaßt zwei Akte «Carmen» und eine Reihe von Einzeldarbietungen der prominentesten Mitglieder der Oper.

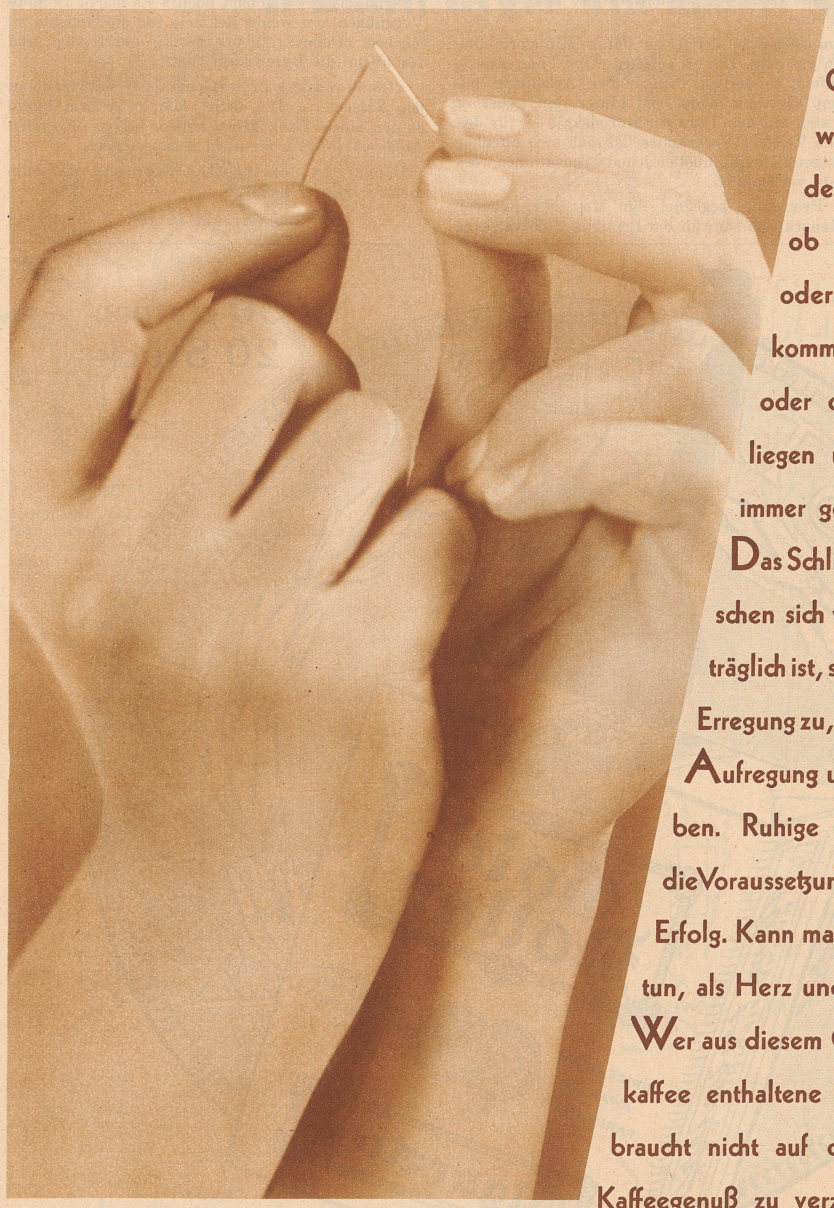
Auch die Borodskaja ist von der Intendanz zur Mitwirkung eingeladen worden. Donnay lächelt, als sie es ihm erzählt.

«Es wird das letztemal sein, daß du öffentlich tanzt, Liebste... Wir wollen noch in diesem Monat heiraten...»

Die Borodskaja scheint ganz von dem Gedanken an ihr Auftreten erfüllt. Sie streicht flüchtig über sein Haar und sagt eifrig: «Ich werde den ‚Mondscheinwalzer' kreiern — schade, daß Tarin mich nicht sehen kann...»

Sie probt mit leidenschaftlicher Intensität. Zwei Tage vor der Vorstellung geschieht es, als sie ihren Abgang probiert, den weiten Schwebesprung aus

Eine Nervenprobe



nach der anderen bringt Ihnen jeder Tag. Ob Ihnen nun, wenn Sie gerade fort wollen, ein Knopf abreißt und Sie dann den Faden nicht durchs Nadelöhr kriegen - ob Ihnen die Straßenbahn davon fährt oder eine falsche Telephonverbindung kommt, wenn Sie's am eiligsten haben, oder ob Sie schließlich müde im Bett liegen und nicht einschlafen können – immer geht es über Ihre Nerven her.

Das Schlimme ist nun, daß nervöse Menschen sich viel mehr ärgern, als ihnen zuträglich ist, sie fügen ihrem Herzen größere Erregung zu, als sie auf die Dauer ertragen. Aufregung und Ärger verkürzen das Leben. Ruhige und gesunde Nerven sind die Voraussetzung für Zufriedenheit, Glück, Erfolg. Kann man deshalb etwas Klügeres tun, als Herz und Nerven schonen?

Wer aus diesem Grunde das im Bohnenkaffee enthaltene Coffein meiden will, braucht nicht auf den liebgewordenen Kaffeegenuß zu verzichten.

Der coffeinfreie Kaffee Hag ist feinster, echter Bohnenkaffee von unübertrefflichem Geschmack und Aroma. Dabei ist er für Herz, Nerven und Nieren vollkommen unschädlich und ruft keine Schlafstörungen hervor. Probieren Sie ihn, er wird Ihnen ganz vorzüglich schmecken. Trinken Sie ihn vier Wochen lang und Ihr Wahlspruch wird heißen:

Immer mit Ruhe und KAFFEE HAG

der grün-silbernen Lichtfülle in die dunkelblaue Nacht, daß ihr im Sprung ein heller, süßer Schmerz den Leib durchsticht: ein Schmerz, wie sie ihn, doch weit schwächer, empfand, als sie in der Weihnachtsnacht die Messe verließ... Eine köstliche Ahnung beseligt sie — und der Arzt, am Nachmittag, bestätigt es —: die Borodskaja wird Mutter werden...

Namenlos glücklich ist sie in diesem Gefühl. Edmond Donnay verschweigt sie es aus einer Eingebung des Herzens. Und in der Generalprobe arrangiert sie sich einen andern Abgang: ein sanftes Gleiten in die Dunkelheit...

Der 4. Februar in der Großen Oper wird ein gesellschaftliches und künstlerisches Ereignis für Paris. Das Parkett ist von Offizieren und Beamten mit ihren Damen besetzt. Im Kranz der Logen zeigt sich die «crème de la crème», Generale und Diplomaten und viele Berühmtheiten der Politik, der Kunst und der Literatur...

Rauschender Beifall feiert die Mitwirkenden nach dem zweiten Akt der «Carmen». Die Türen zu den Foyers öffnen sich, und alle Welt strömt in die Wandelgänge, um das Theater im Theater zu erleben, das glänzende gesellschaftliche Bild der großen Pause...

Donnay hat in der Loge seines Ministerialdirigenten gesessen. Die oft gesehene Oper interessierte ihn nicht sonderlich. Ein heißer Arbeitstag mit einigen Verstimmungen liegt hinter ihm; aber er freut sich auf den Tanz der Borodskaja — für den zweiten Teil des Programms hat man sich offenbar die eigentlichen künstlerischen Sensationen des Abends vorbehalten...

Im Promenoir begegnet ihm Monsieur Rébeval, der Generalstaatsanwalt der Republik. Rébeval, eine ehrfurchtgebietende Erscheinung, ist vor zwanzig Jahren Donnays Rechtslehrer gewesen, und das Band zwischen Lehrer und Schüler hat sich im Laufe der Jahre nicht gelockert...

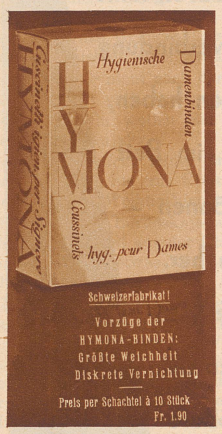
«Wundervoll ist dieser Abend», sagt Rébeval. «Die Duranton ist famos bei Stimme!»

«Und das Beste kommt noch!» Es macht Donnay Vergnügen, ein wenig Reklame für die Geliebte zu machen. «Delaunay konzertiert, Fouarre singt, und vor allem: die Borodskaja tanzt!»

«Die Borodskaja?» Der Generalstaatsanwalt dehnt den Namen... «Die auch? Man hätte dem Intendanten einen Wink geben sollen, bei so offiziellen Anlässen sollte er sie nicht herausstellen...»

Donnay ist aufs höchste überrascht. «Warum nicht?» fragt er hastig.

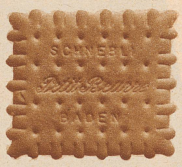
(Fortsetzung folgt)



Zum Tee, wie zu Früchten nur die wenig süßen und leicht verdaulichen

Schnebli

Petit-Beurre



Verlangen Sie ausdrücklich Schnebli Petit-Beurre, dann sind Sie gut bedient

HOTEL
Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.

Auslands-Abonnementspreise:
Jährlich Fr. 16.70, bzw. Fr. 19.80, halbjährl. Fr. 8.65, bzw. Fr. 10.20, vierteljährl. Fr. 4.50, bzw. Fr. 5.25.